

Zeitraum vom 10. August 1443 bis 30. August 1444 : Fortsetzung des alten Zürichkriegs, Waffenstillstand, Einnahme von Greiffensee, Belagerung von Zürich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich : auf das Jahr...**

Band (Jahr): **30 (1835)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-379038>

Nutzungsbedingungen

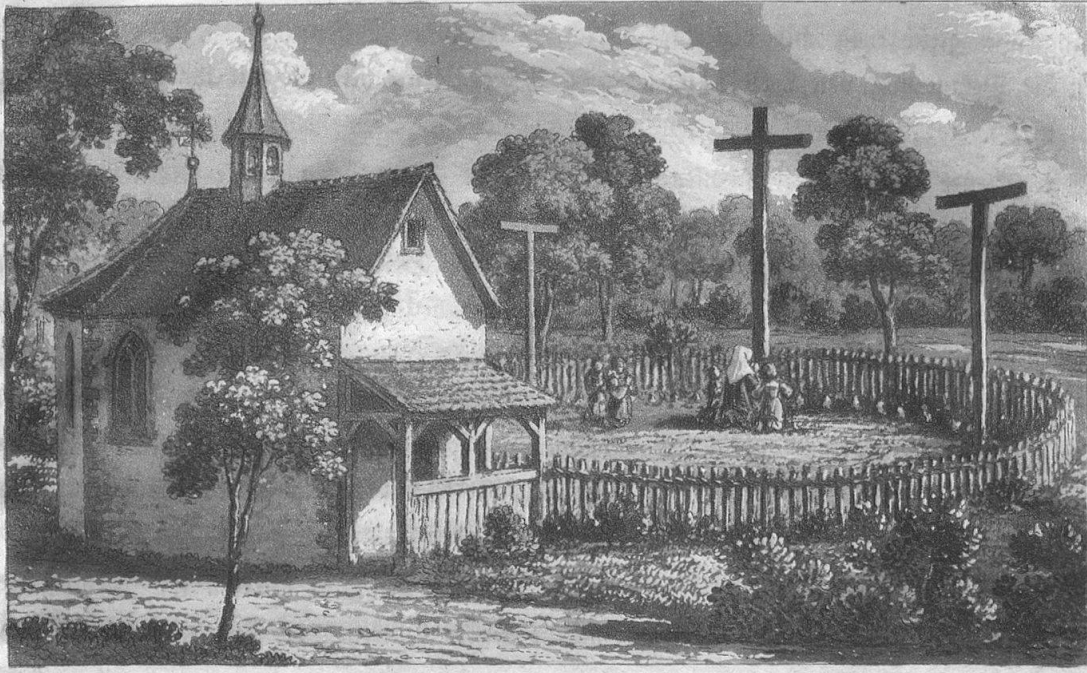
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XXX. Neujahrsblatt

von der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich,

auf das Jahr 1835.

(Zeitraum vom 10. August 1443 bis 30. August 1444. Fortsetzung des alten Zürichkriegs, Waffenstillstand, Einnahme von Greiffensee, Belagerung von Zürich.)

Schon der Name: „Böser oder elender Friede,“ worunter der Waffenstillstand vom 10. August 1443 bis zum St. Georgen-Tag 1444 in der Geschichte bekannt ist, bezeichnet hinreichend dessen ungünstiges Ergebnis und bestätigt zu gleicher Zeit die wichtige Erfahrung, daß, so lange nur der eine Theil nachgeben soll, so lange der Sieger seines Sieges vollständig genießen, nichts von seiner Beute verlieren will; — bis Recht und Billigkeit wiederkehrt, daß bis dahin ein wahrer, dauerhafter Friede, der in die Herzen geschrieben ist, nicht wiederkehren kann.

Ungefähr gleichzeitig mit der für Zürich eintretenden Waffenruhe (10. August 1443), begann die Belagerung von Lauffenburg durch die Berner und die mit ihnen verbündeten Basler und Solothurner.

Die Berner und Basler schossen zwar bedeutende Sturmlücken in die Mauern, blieben jedoch auch für ihren Theil von Seite der zahlreichen und wehrhaften Besatzung nicht ohne Einbuße, bis es dem Bischof von Basel und andern Vermittlern gelang, eine Uebereinkunft abzuschließen, vermöge welcher gegen Vergütung einer bestimmten Summe an die Kriegskosten die Belagerung aufgehoben wurde (23. August). Obschon auf beyden Seiten die Erbitterung eher im Steigen, als im Abnehmen war, so unterließ es dennoch der Bischof von Constanz nicht, aufs neue eine friedliche Ausgleichung zu versuchen, welche zweymal hinausgeschoben, endlich am 22. Merz 1444 in sehr zahlreicher Versammlung theiliger und vermittelnder Personen und Abgeordneter in Baden zu Stande kam.

Die Vermittler unter dem Voritze des Bischofs von Constanz wirkten ihr Möglichstes, um in gründlicher Untersuchung und Einvernahme beyder Parteyen die streitigen Punkte auseinander zu setzen und den Frieden zu erzielen.

Sie konnten aber nicht weiter gelangen, als daß die Eidsgenossen zur Friedensbedingung verlangten; es sollen die Zürcher ihre alten Bündnisse mit ihnen treulich halten, eine neue Verschreibung darüber ausstellen, den Bund mit dem Kaiser wiederum herausgeben, die Bundes-Urkunde ihnen zustellen, gegenseitige Ansprachen nach Inhalt der alten Bünde behandeln, die Eidsgenossen sollen die gegen Zürich gemachten Eroberungen behalten; es wäre denn Sache, daß in der Zukunft die Zürcher so freundlich sich verhielten, daß man dieselben wieder zurückgeben würde.

Mit diesen Friedensvorschlägen begaben sich die Zürcherischen mit einigen vermittelnden Gesandten nach Zürich, woselbst im Rathe über Annahme oder Verwerfung die Meinungen getheilt, unter einem großen Theil der Bürgerschaft aber die letztere so entschieden war, daß sie in wildem Auflauf das Rathhaus umgaben, die Eröffnung der Thüre, und die Verhaftung derjenigen Rathsglieder erzwangen, welche Schwyz zu begünstigen (für die Vorschläge zu stimmen) verdächtigt waren, worauf nach erfolgter Abreise der fremden Abgeordneten, dem Vermittlungs-Congress in Baden eine schriftliche Antwort ertheilt wurde, daß man zwar die gemachten Vorschläge nicht annehmen könne, nichts desto weniger die Eidsgenössischen Bünde treulich halten wolle, so wie sie auch mehrere Schiedsrichter zur Auswahl vorschlugen.

Da nun die Eidsgenossen hinwiederum der Zürcher Vorschläge zurückwiesen, die letztern bey ihrer Erklärung verblieben, von Seite der erstern aber keine Verlängerung des Waffen-

Stillstandes erhältlich war, so wurde die Friedensversammlung in Baden schon am 31. März (in Zeit von zehn Tagen) fruchtlos wiederum aufgelöst *).

Raum war der Waffenstillstand zu Ende, als bereits am Tag darauf (21. April 1444) die Festen Spiegelberg und Griessenberg im Thurgau eingenommen wurden, so wie auch die Eidsgenossen nach hinlänglicher Besetzung der inne habenden Städte und Schlösser Baden, Bremgarten, Mellingen, Alt- und Neu-Regensperg u. s. w. einen neuen Auszug verabredeten und Kloten zum gemeinschaftlichen Sammelplatz bestimmten, wohin die Berner, Solothurner und Zuger thalaufrwärts über Baden; — Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus thalabwärts durch das Grünigeramt sich verfügten.

Unterwegs zerstörten die Letztern den Rapperschweilern ihre Mühlen und Brunnenleitungen, hielten auch vom Ablauf des Waffenstillstandes 31 Wochen lang diese Stadt so enge eingeschlossen, daß (außer zur Nachtzeit) niemand hineinkommen konnte. Wir gedenken (um das Hauptobjekt des Krieges nicht aus dem Auge zu verlieren) auf diese und andere Kriegsereignisse späterhin zurückzukommen. Inzwischen wird dem aufmerksamen Leser unserer Neujahrsblätter die Bemerkung kaum entgehen, daß Rapperschweil Jahrhunderte hindurch den schönen Beweis leistete, daß die wahre Größe nach keiner Kopfs- oder Häuserzahl zu bestimmen ist; daß der Bürger einer kleinen Landstadt, der lieber das Schwerste erduldet, als seiner Ueberzeugung untreu zu werden, vor dem Richterstuhl einer entblendeten Nachwelt weit höher steht, als der Bewohner einer nach schwindelnder Größe ringenden Hauptstadt, die nur so lange groß bleibt, bis ein Stärkerer gegen sie auftritt.

Belagerung von Greiffensee. Als nun die Eidsgenossen (deren Fehde gegen Zürich auch Appenzell beytrat) am 30. April zu Kloten sich vereinigt und über ihre weiteren Un-

*) Obschon man sich nicht verhehlen kann, daß im alten Zürichkrieg im Ganzen genommen die Stellung der Eidsgenossen die vorzüglichere war, so darf man hiedurch sich nicht verleiten lassen, auch im Einzelnen, namentlich an dieser Stelle, das Benehmen der Zürcher unbedingt zu verurtheilen. Wenn man sich erinnert, wie schrecklich die Zürcher ihre Mißgriffe bereits gebüßt hatten, und hinzusetzt, daß auch den Eidsgenossen das Herannahen eines ihre Gegner rächenden fremden Heeres nicht unbekannt war, so ist es nur durch das (oft verblendende) Hochgefühl des Siegers zu erklären, daß sie den Zürchern Friedensbedingungen vorgelegt, welche sie, wenn nicht eines großen Theils ihres Gebietes beraubt, doch in drückende Abhängigkeit von ihren frühern Miteidsgenossen versetzt hätten, deren durchgreifende Maßnahmen in den eroberten Landestheilen auf keine so baldige Abtretung derselben konnten hoffen lassen.

Doppelt unglücklich war es, daß hiedurch auch im Innern von Zürich die (wahrscheinlich) schon lange dauernde Entzweyung zum Ausbruche kam, welche die erwähnte Verhaffung, und die darauf folgenden Todes- und andere strenge Urtheile zur Folge hatte — in einem Zeitpunkt, wo Erbitterung, Mißtrauen und Verdacht auf ihrer höchsten Stufe auch dem spätern Forscher die Ergreifung der Wahrheit sehr erschweren.

ternehmungen sich berathen hatten, wurde die Belagerung von Greiffensee beschlossen, (vermuthlich als noch des einzigen den Zürchern übrig gebliebenen vorliegenden festen Platzes.)

Schon am folgenden Tag (Freytags den 1. May 1444) waren sie daselbst eingetroffen, indem sie solches von der Landseite vollständig einschlossen; die Berner seeabwärts vor dem Eichhölzli, die Luzerner landeinwärts, die Zuger seeaufwärts (wahrscheinlich auf dem Wildspurg), Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus im Dörfli ob der Stadt.

Das Städtchen Greiffensee war damals mit einer einfachen Ringmauer und Graben befestigt (die äussere Erdumwallung mag einer spätern Zeit angehören), das damit verbundene Schloß hingegen, auf Felsen gegründet, bestand aus einem einzigen, länglicht geviert massiven Gebäude mit vorgelegtem Graben und Vormauer (Zwingolf). Die Hauptmauern des Schloffes auf Seite gegen Mänikon und Schwerzenbach (als auf den beyden Angriffsseiten) waren 11 Schuh dick, auf der Stadt- und Seeseite hingegen schwächer. Den Dachboden bildete sehr wahrscheinlich eine über den untern Theil des Gebäudes ringsum vorspringende Rinne (Platteform), um durch die in dem Vorsprunge offen gelassenen Wurflöcher (Machicoulis) den Fuß der Mauer zu bestreichen. Da das Schloß schon damals der Sitz des Landvogts war, so waren die untern Stockwerke gleichzeitig zur Bewohnung und zur Vertheidigung eingerichtet. Von der Schloßkapelle findet sich jetzt noch die Stelle in einem Mauereinschnitt des obern Stockwerks, so wie im Erdgeschoß der Sodbrunnen, welcher die Besatzung mit Wasser versah.

Ueber Stadt, Schloß und dessen 69 Mann starke Besatzung war das Commando Wildhans von Breiten-Landenberg, einem erfahrenen Kriegsmann anvertraut, welcher zwar das Städtchen gegen die solches beschießenden Eidgenossen eine Zeitlang vertheidigte, vermuthlich aber bald von der Unmöglichkeit sich überzeuge, mit einer so wenig zahlreichen Besatzung den größern Umfang fest zu halten, daher er (um nicht nach dessen feindlicher Besetzung aus den nahe gelegenen Häusern beschossen zu werden) das Städtchen abbrennen ließ, und in das Schloß sich zurückzog, nachdem wahrscheinlich schon früher der größere Theil der wehrlosen Bewohner sich geflüchtet, und ihre Habe in Sicherheit gebracht hatte.

Es begannen nun die Eidgenossen das Schloß sehr heftig zu beschießen, aber ohne Erfolg, einerseits wegen der Festigkeit seiner Mauern, anderseits wegen der wirksamen Schüsse seiner Vertheidiger, welche den Eidgenossen täglich großen Schaden zufügten *).

*) Neben der damals noch sehr unvollkommenen, eine genaue Seiten- und Höhenrichtung sehr erschwierenden Beschaffenheit des Geschüzes mußte auch der Umstand, daß, statt metallener, steinerne Kugeln daraus geschossen wurden, wesentlich dazu beytragen, daß die Schloßmauer so wenig Schaden litt, daher in Greiffensee die Sage sich erhalten hat, es seyen die feindlichen Kugeln von

Nachdem nun die Belagerung schon einige Wochen gedauert, die Aufforderung zur Uebergabe erfolglos geblieben, und die Eidsgenossen an der Einnahme des Schlosses verzweifelt, beynahe zum Abzuge sich versucht gefühlt hätten, wurde ihnen von dem Bewohner eines benachbarten Dorfes angezeigt, daß die Schloßmauer auf der Seeseite am schwächsten, mithin durch Untergraben derselben das Schloß noch am leichtesten zu gewinnen sey.

Diesen Rath benutzend, begannen die Eidsgenossen wahrscheinlich von der untern Seite (von der Mühle her) zuerst die äußere Mauer (Zwingolf) zu durchbrechen, und rüsteten hierauf ein Schirmdach zu, um gegen die Schüsse und Würfe des Schlosses gedeckt, dessen innere Mauer zu untergraben *). Die Belagerten aber, denen dieser entscheidende Moment nicht entging, nahmen den Altarstein aus der Schloßkapelle, brachten denselben auf die Rinne des Dachbodens und ließen ihn durch ein Wurfloch auf das Schirmdach hinabstürzen, das er, nebst den darunter befindlichen Eidsgenossen zerschmetterte.

Statt indessen hiedurch entmuthigt zu werden, stärkten sich die Belagerer in dem Entschlusse, nicht eher von diesem Schlosse, vor welchem sie so viele Leute verloren hatten, abzuziehen, als bis sie solches erobert haben würden. Sie erbauten demnach ein zweytes stärkeres Schirmdach, welches aufs neue an die Mauern getrieben, den erneuerten Zerstörungsversuchen von der Schloßrinne um so eher widerstand, als einige mit Steinen angefüllte Fässer die verstärkte Bedeckung nicht mehr zu zerbrechen vermochten.

Desto eifriger bahnten die Eidsgenossen selbst durch den Felsen sich den Weg, ließen unaufhörlich durch zehn Schmiede die Meißel sich spizen, unterstützten die Aushöhlung mit

der Mauer abgepreßt, wie Schneeballen. (Bey der Baute von 1815 sollen sich noch einige solcher feineren Geschützflugeln vorgefunden haben. Eine davon wurde zum Andenken eingemauert). Auf der andern Seite ist es bemerkenswerth, daß aus dem Schloß sowohl mit Armbrüsten als mit Handbüchsen (Feuergewehren) geschossen wurde (als in der Uebergangsperiode von den ältern Schuß zu den Feuerwaffen).

*) Auch hier ist der Uebergang von der ältern zur neuern Kriegskunst bemerkenswerth. Während man schon früher der Pulverminen sich bediente, um durch derselben Entladung die angegriffene Festungsmauer in die Luft zu sprengen (Neujahrsblatt 28, S. 8.) findet hier noch die ältere Methode ihre Anwendung die unterhöhlten Fundamente mit Holz zu unterstützen, um nach dessen Entzündung die Mauer in die Tiefe zu stürzen. Das Schirmdach versah die Stelle des gedeckten Grabenübergangs. Von Laufgräben (einer durch Eingraben gedeckten Angriffsstraße), so wie von Batterien (Geschützverschanzungen) war noch keine Rede, indem hölzerne Blendungen die letztern ersetzen sollten. Ueberhaupt, so wenig damals der Angriff aus der Ferne noch als entscheidend betrachtet werden konnte, eben so wenig glaubte der Angreifer gegen die Schußvertheidigung des besetzten Platzes mit derjenigen Umsicht sich sicher stellen zu müssen, wie solches bey dem Uebergewicht der Schußwaffen in neuern Zeiten nothwendig geworden ist.

Holz, und erreichten endlich nach langer Arbeit, daß die Mauer sich allmählig zu senken begann.

Jetzt wäre es zum Entsatz hoch an der Zeit gewesen; — warum derselbe nicht zu Stande kam, beruht auf unsichern Vermuthungen, indem es schon zu jener Zeit weit leichter war, nachher zu tadeln, als es besser zu machen. Am einfachsten erklärt es sich wohl dadurch, daß Zürich, von feindlichen Posten gleichsam umgeben, viel zu schwach sich fühlte, um, ohne sich selbst zu entblößen, auf das vor dem kleinen Greiffensee stehende bedeutende Belagerungsheer einen wirksamen Angriff zu unternehmen.

Es blieb mithin der kleinen Heldenchaar, welche beynähe vier Wochen lang, einem in Zahl und Kraft weit überlegenen Feinde getrozt, keine andere Wahl mehr, als Einsturz mit den Mauern des Schlosses, oder Uebergabe. Nach langem innern Kampfe wählten sie endlich die letztere, indem sie den Eidsgenossen (Mittwoch den 27. May) anerbieten, auf Gnade sich ihnen zu ergeben.

Was nun die Eidsgenossen ihnen erwiedert, darüber sind (begrifflicher Maßen) die Angaben sehr verschieden. Jedenfalls ist es wahrscheinlich, daß jene Antwort einer ungleichen Auslegung fähig, von den Belagerten im mildern Sinne, vermuthlich dahin verstanden ward, daß, wenn ihnen auch nicht ausdrücklich Gnade zugesagt, ihnen nichts desto weniger Gnade werde bewiesen werden *). Es verlangten nun die Zürcher, daß man ihnen Leitern anstelle, damit sie aus dem Schlosse hinabsteigen könnten, weil sie das Schloßthor so stark verrammelt hatten, daß sie selbst nicht hinauskommen konnten.

Es wurde zwar diesem Begehren entsprochen; allein, sobald die Belagerten sich anschickten, hinabzusteigen, stiegen die Eidsgenossen von der andern Seite hinauf, nahmen sie gefangen, und nöthigten sie, an der Zahl 63, gebunden das Schloß zu verlassen.

Schon am folgenden Tag (Donnstag den 28. May) wurden die Gefangenen von Greiffensee hinaus geführt auf die große Matte unterhalb dem Dorfe Mänikon, und daselbst vor die Eidsgenössische Kriegsgemeinde gestellt, um über sie Gericht zu halten.

Der zuerst Angefragte machte den Antrag, die ganze Besatzung, mit Ausnahme eines

*) Daß bey jeder Uebergabe, welche nicht auf einen schriftlich abgefaßten, bestimmten Vertrag (eine Capitulation) sich gründet, sondern nur auf gegenseitig mündlicher Abrede beruht, mit oder ohne Absicht leicht Mißverständnisse entstehen, bey denen gewöhnlich der Sieger (als der Stärkere), das sogenannte Recht behält, ist der Natur der Sache nach ganz einleuchtend, so daß ich es nicht wagen dürfte, den Eidsgenossen eine Verletzung ihrer Zusage zuzuschreiben. Auf jeden Fall mag (nach der religiösen Gewissenhaftigkeit jener Zeit) der Umstand, daß sie nicht ohne Beichte sterben wollten, von Seite der Besatzung die Uebergabe befördert haben.

Einzigem, mit dem Schwert hinzurichten. Ihm entgegnete ein Zuger (angeblich Hauptmann Holzach) daß Hans von Landenberg und seine Krieger, ihren Obern gehorsam, nur ihre Pflicht erfüllt, daß er mithin sie nicht verurtheilen könnte.

Durch diese Rede fand Landammann Ital Reding (der Hauptmann der Schwyzer) zum Zorn sich gereizt, und beschuldigte den Zuger eines heimlichen Einverständnisses mit Zürich, so daß der Wortstreit kaum gestillt werden konnte. Nach verschiedenen Zwischenanträgen wurde der Antrag, lieber alle hinzurichten, als den Hauptmann und die Söldner zu schonen, wiederholt, und ungeachtet des Flehens und Jammerns herbeyeilender Greise, Weiber und Kinder, ungeachtet Landenberg hat, nur ihn zu tödten, die andern haben ja nichts verbrochen, bey dem Abstimmen durch die Mehrheit bestätigt; wobey indessen mancher die Gemeinde verließ, ehe noch das Mehr ausgeschieden war.

Nach vollendeter Beichte, als der Scharfrichter sein trauriges Amt beginnen sollte, tritt Landenberg hervor, wendet sich an seine Krieger und spricht: „Wohlan biedere Leute, weil es nicht anders seyn kann, im Nahmen des allmächtigen Gottes, so will ich der Erste seyn, der vor Euer aller Augen als ein Biedermann stirbt, damit Euer keiner gedenke, ich wolle mich von Euch scheiden, oder, wenn ihr todt seyd, etwas auffinden, damit ich am Leben bleibe.“

Hiermit befehlt er sich Gott, kniet ruhig und unverzagt nieder, und wird enthauptet; nach ihm die beyden Stadtknechte.

Nun wollte der Scharfrichter inne halten, und bath, mit den bereits Hingerichteten sich zu begnügen; Reding aber hieß mit heftigen Drohungen ihn fortfahren. Da fielen Felix Ott, Hans Escher, Hans von Ulm, der Untervogt von Greiffense: Peter Schärer u. s. w.

Wiederholt hielt der Scharfrichter inne; wiederholt mußte er fortfahren, bis man die letzten bey Fackelschein fallen sah. Nach den einen Berichten sollen 10, nach andern nur 2, der älteste und der jüngste Bewohner des Schlosses verschont geblieben seyen.

Sey nicht zu voreilig, lieber Jüngling in deinem Urtheil. Der nämliche Ital Reding, dem an diesem blutigen Tag jedes Menschengefühl abzugehen schien, war bis auf jene Zeit eine Stierde des Vaterlandes; von seinem Volke geliebt, von seinen Feinden gefürchtet, gewandt im Unterhandeln, muthvoll und unbefiegt; auf dem Schlachtfeld unterlag auch er jenem Feinde, der, gerade auf der höchsten Stufe des Glückes, uns so gefährlich wird; jenem verderblichen Uebermuth, der glaubt, daß ihm nichts mehr mißlingen könne, daß ihm Alles erlaubt seye, welcher des höhern Richters vergift, der über ihm thronet, der aber gerade dann ihm erscheint, wenn er selbst zum Falle sich gereift hat.

Caspar von Bonstetten, Freyherr zu Uster (welcher neutral geblieben) ließ die Leichen der Gefallenen nach Uster bringen und daselbst beerdigen; diejenige des Herrn von Landenberg hingegen, so wie seiner beyden Knechte wurden in dessen Familiengruft im Turbenthal beygesetzt.

Auf der Seufzer-Matte, dem Orte der Enthauptung, wurde späterhin zum Gedächtniß eine Capelle erbaut, von welcher jezt noch die Fundamente vorhanden sind *).

Um ihre Rache zu vollenden, wurde Tags darauf (29. May) das Schloß Greiffensee ausgebrannt **); drey Tage später (1. Brachmonath) brachen die Eidsgenossen auf von Greiffensee, bezogen ihre frühern Lager bey Kloten und Wasserstorf, verweilten 13 Tage daselbst, und kehrten hierauf (nach einem kurzen aber blutigen Feldzug) wiederum nach Hause; die Einen über Baden, die Andern über Grüningen.

Die Waffenruhe war aber nur von sehr kurzer Dauer; denn während Montags 22. Brachmonath eine Tagsagung zu Luzern sich eröffnete, unternahmen die Zürcher am nächstlichen Tage einen verheerenden Streifzug gegen Neu-Regensperg, das von den Eidsgenossen etwa 100 Mann stark besetzt war; von welchem Zuge bereits Tags darauf in Luzern so lebhafter Nothruf erschallt, daß die Tagsagung augenblicklich sich auflöste, die Gesandten nach Hause eilten, und schon am Mittwoch (24. Brachmonath) die Eidsgenossen ins Feld rückten; Luzern, Unterwalden und Zug nach Baden; Uri, Schwyz und Glarus nach Grüningen. Die letztern vernahmen jedoch, als sie gegen Derlikon kamen, daß die Zürcher von Regensperg bereits zurück seyen, worauf sie mit ihren in Baden gestandenen Waffengefährten zu Höngg sich vereinigten.

Den Zürchern war es inzwischen schon früherhin nicht entgangen, daß, nachdem ihnen durch Greiffensee auch der letzte vorliegende feste Posten entrissen war, Zürich selbst das Kriegsziel ihrer Gegner geworden. So wie aber öfters bey dem edlern Theile der Menschen die Thatkraft gerade dann zurückkehrt, wenn es den letzten Kampf gilt, so entwickelte sich in

*) Die Wignette stellt diese Capelle in ihrer ursprünglichen Gestalt dar, mit ihrer nächsten Umgebung; einfach und schmucklos, wie die Zeit, der sie angehörten. Es knien daselbst die Nachgelassenen jener Helden an heiliger Stätte, um in stillem Gebethe sich zu erheben, in den Himmel des Wiedersehens.

***) Wahrscheinlich blieb die Mauer da, wo sie dicker war, stehen; der untergrabene Theil hingegen mochte einstürzen. Etwa 76 Jahr lange, blieb das Schloß Greiffensee im Schutt liegen, bis es im Jahr 1520 wiederum aufgebaut wurde. — Obschon es 1815 wesentlich verändert; — hat es doch immer hin noch so viel Alterthümliches beybehalten, daß von seiner ursprünglichen Gestalt man jezt noch sich den Begriff machen kann.

in diesem Momente auch bey den Zürchern ein ganz verändertes, weit folgerechteres und entschlosseneres Benehmen, als bisanhin.

So wie die Stadt selbst, so zog sich auch ihre Befestigung auf beyden Ufern des Flusses in die Länge, in sanfter Ausbiegung das Innere umfassend, keine vorspringende Angriffspunkte dem Feinde darbietend.

Ihrer spätern Verstärkung durch runde und eckige Basteyen (Bollwerke) noch ermangelnd, (Altes Zürich S. 197, 203, 285, 301, 312, 313, 318) bestand sie damahls aus Thürmen, Ringmauern und Graben; indem die rechtseitige (der großen), so wie die linkseitige Befestigung (der kleinern Stadt), letztere in kürzern Abständen, jede mit 8, die Ringmauer weit überhöhenden Thürmen flankirt (bestrichen) war. Beydseitige Graben befanden sich auch auswendig (an der Contrescarpe) gemauert, der rechtseitige (Hirschengraben) tief, aber trocken, der linkseitige (Fröschengraben) in der Mitte mit Wasser angefüllt; 4 Thürme der größern Stadt dienten als Thor; die kleine Stadt hatte nur 1 Thor, und noch 2 Thürlein für Fußgänger.

Am Ausfluß des Sees wurde die Stadt durch Pallisaden und Grendel (Wasserthor) verschlossen (Altes Zürich S. 175). Dabey war die linkseitige Befestigung noch durch einen Borgraben (den aus der zahmen Sihl aufwärts geleiteten sogenannten kleinen Fröschengraben) verstärkt, dessen innere Seite, mit einer Mauer versehen, dem zwischen beyden Gräben befindlichen Zwinger (Vorwall) zugleich als Brustwehr diente. Von dessen Einmündung aus der zahmen Sihl bis zum Schützenhaus konnte um so eher die letztere als Borgraben hinreichen, als ohnehin auf jener Seite die Ringmauer auf der Höhe stand. (Altes Zürich S. 124, 313, 318.) *)

Ungeachtet diese Befestigung gegen die damahligen Angriffsmittel hinreichend schien, so fanden es dennoch die Zürcher für nothwendig, noch mehr, ja alles zu thun, was zu einem ausdauernden Widerstand in ihrer Macht lag. Mit einer seltenen Hingebung zerstörten sie ihre eigenen in naher Schußweite gelegenen Häuser, Scheunen, Trotten u. s. w., damit sie dem Feind keine Deckung gewähren.

Eben so wurden auf die Schußweite einer Handbüchse rings um die Stadt alle Bäume gefällt und zu Befestigungen verwendet.

*) Auf dem vorliegenden Plan ist Zürich in seiner damahligen Gestalt so vollständig und deutlich dargestellt, daß solches keiner weitern Erläuterung bedarf. Der Raum gestattete es nicht, auf der Seite der großen Stadt, den Stadtbann bis an die Kreuz-Marchen, mit in die Zeichnung aufzunehmen; daher auch die feindlichen Lager der Befestigung desto mehr genähert werden mußten.

Es wurden (wahrscheinlich vor den Thoren) aus Erde und Holz Borwerke errichtet, um die Annäherung des Feindes noch mehr zu erschweren. Die Schlüssel zu den Thoren übergab man dem Markgraf von Baden; volle Gewalt in Kriegssachen einem aus 12 Mitgliedern bestehenden Kriegsrathe (4 vom Adel, 4 aus den Bürgern, 4 aus dem gemeinen Kriegsvolk je die Geschicktesten und Redlichsten); diese erwählten zum Obersten Hauptmann (Platz-Commandant) den eben so entschlossenen, als kriegserfahrenen Ritter Hans von Rechberg. Die wehrbaren Bürger wurden nach den Zünften eingetheilt; wobey man jeder Zunft gestattete, nach eigener Wahl aus den nach der Stadt gezogenen Landleuten 40—60 Mann sich bezugefellen. — Für jede Zunft wurde ein allgemeiner Hauptmann, so wie nach Verschiedenheit der Bewaffnung drey besondere Hauptleute bestellt; einer für die Schützen, einer für die langen Spieße und einer für die kurzen Wehren (Schlagwaffen).

Die nicht zu den Zünften eingetheilten Landleute wurden nach den Ortschaften in Compagnien geordnet; und auf ähnliche Weise, wie die Zünfte mit Officieren versehen, so wie auch 2 Schiffe, (das eine mit 84, das andere mit 40 Mann besetzt,) welche wahrscheinlich zur Vertheidigung von der Seeseite her bestimmt waren. Im Ganzen mochte die Besatzung ungefähr bis auf 3000 Mann ansteigen.

Zum Kennweg-, Oberdorf-, Neumarkt- und Niederdorfthor (als den wahrscheinlichsten Angriffspunkten) wurden zu jedem ein besonderer Hauptmann ernannt, und demselben die erforderliche Mannschaft zugetheilt, zugleich aber alle übrigen Ausgänge, Thürme und Mauern hinreichend besetzt, und zu diesem Ende hin der ganze Umfang der Befestigung in fünf Ordnungen abgetheilt, ungleich in ihrer Ausdehnung, so wie in der Stärke ihrer Besatzung, je nach dem sie dem feindlichen Angriff mehr oder weniger ausgesetzt waren. Die Wachen wurden alle 24 Stund abgelöst; — worauf sie eben so lange ruhen konnten. — Aller Dienst war aus Zünften und Gemeinden gemischt.

Die Kirchtürme wurden mit Männern besetzt, die gutes Gehör und gutes Gesicht in die Weite zu hören oder zu sehen hätten.

Zwey Thore wurden erst des Morgens um 9 Uhr geöffnet; bey jedem waren zwey Mann; der eine, um den Einlaß Begehrenden Bescheid zu geben, der andere, um auf jeden Wink des ersten den Fallgatter herabzulassen. — Beym Kennwegthor, (als einem der wichtigsten Punkte) waren zu diesem Ende hin vier Mann aufgestellt.

Beym Anziehen der großen Glocke (als dem verabredeten Sturmzeichen) sollte jedermann bewaffnet in Eile an den ihm bestimmten Ort sich begeben.

So gerüstet standen die Züricher; — als die in Höngg gelagerten Eidsgenossen mit den Hauptleuten der in Baden stehenden Berner dahin übereinkamen, daß die letztern ver-

stärkt durch die Zuger den Angriff der kleinen, die übrigen Eidsgenossen denjenigen der großen Stadt übernehmen sollten.

In Folge dessen bezogen die Luzerner ihr Lager auf der Höhe herwärts der Spannweid, indem sie bis in die Gegend vor dem Lindenthor sich ausdehnten; — ihr Geschütz aber auf der Höhe der St. Leonhards-Capelle (bey der hohen Farb) aufpflanzten, — links an die Luzerner schloß sich auf dem Gottingerboden das Lager der Schwyzer und Glarner; — und an dieses bey Stadelhofen die Urner und Unterwaldner.

Inzwischen wurden die Berner in Gewärtigung ihres Geschützes und der dazu gehörigen Munition von der engeren Einschließung der Stadt auf dem linken Limmatufer noch abgehalten. Mit den bey Wipkingen über die Limmat schiffenden Zugern sich vereinigend rückten sie am 6. Heumonath bis Albisrieden, von wo aus sie vorläufig eine die Stadt bedrohende Lagerstelle auswählten, schon zwey Tage darauf aber auf dem Sihlfeld einen Ausfall zu bekämpfen hatten, welche von nun an beynahe täglich sich erneuerten — bis sie am 17ten (wahrscheinlich, nachdem endlich ihr schweres Geschütz herangekommen) vorwärts rückten, bey dem Kloster Sellnau (Altes Zürich S. 119. 309.) ihr Lager aufschlugen, und vor demselben im Thalacker ihre Batterien aufstellten.

Jenseits der Sihl bey St. Jakob lagerten sich die Zuzüger aus dem Freyamt, Bremgarten, Mellingen und Baden u. s. w.

Zur Unterhaltung der nothwendigen Verbindung wurde von Wipkingen nach dem Hard eine Brücke über die Limmat geschlagen.

Ueber die Stärke des Belagerungsheeres mangeln die genauern Angaben *). Während nun aus dem Thalacker und von St. Leonhard die Beschießung begann und von der Stadt aus erwiedert wurde, dauerten die Ausfälle noch immer fort, um so eher, als dieselben, wahrscheinlich größtentheils der Freyschaar der Böcke (Schwertler) angehörten, welche sich verpflichtet hatten, die Eidsgenossen zu schädigen, und bey einander bis in den Tod zu verharren **).

Während es zu bedauern ist, daß jene eben so thatenreiche, als schriftarme Zeit von dieser denkwürdigen Belagerung kein fortgesetztes Tagbuch hinterlassen hat, so sind uns da-

*) Nach Müller wurde solches auf 20,000 Mann geschätzt.

***) Die (gegenwärtig noch bestehende) Gesellschaft der Böcke (Vorsechter) nahm ihren Anfang während des alten Zürichkrieges 1437; indem sie zu einer kräftigen und unermüdeten Angriffswaise (Offensive) sich vereinigten — in der Zahl von 65 Männern, wovon 10 mit Namen bekannte, im Kampfe für ihre Vaterstadt gefallen sind. (Altes Zürich S. 6, 21, 22, 160.)

gegen einige Züge jener Helden aufgezeichnet worden, welche für sie und die damals in Zürich herrschende keineswegs trostlose Stimmung sehr sprechend sind.

Es unternahmen eines Tages 10 solcher Kampfgenossen eine Streiferey, um Beute zu machen. Als sie unter Altstätten hinabkamen, da begegneten ihnen 7 Mann, die führten 5 Wagen mit gutem Reiswein, (dem besten Wein vom Genfersee), der in der Berner Lager bestimmt war. Die Böcke bemächtigten sich der Wagen und ihrer Begleiter, führten sie ab der Strasse an die Limmat, durch die Hard-Allmend hinauf gegen die Stadt, und kamen damit bis an den Schützenplatz. — Als sie aber durch die Sihl fuhr, da zerbrach ihnen ein Rad. — Da standen sie tapfer an den Wagen, so daß sie Fuhrwerke und Gefangene glücklich hinüber und durch den Schützenplatz bis an die Limmat brachten; wohin man ihnen mit Schiffen zu Hülfe kam; — der Wein wurde nun auf der untern Brücke ausgeladen; vor dem Rathhaus ausgeschenkt; — und zu gleicher Zeit ab dem St. Stephansthurm gegen der Berner Lager hin ausgerüft.

Ein ander Mahl bemächtigten sich die Böcke an der Gränze des Stadtbanns in der Gegend der Drey-Königs-Capelle (Altes Zürich 118. 307.) einer Anzahl von 40 Ochsen; und wußten ihre Beute so gut zu wahren, daß sie ungeschädigt nach der Stadt kamen.

Ernsthafter war der Versuch, das Bernische Geschütz zu vernageln, welches (wie bereits bemerkt) im Thalaacker aufgestellt war. — Obschon die Eidsgenossen gewarnt waren; und daher zur Wehr sich setzten; so dauerte dennoch das Gefecht bis auf 2 Stunden lang; wobei gegenseitig über 6000 Schüsse aus Büchsen und Armbrüsten geschehen seyn sollen, — dessen ungeachtet aber die Zürcher nicht mehr als einen Mann verloren.

Ueberhaupt scheinen Ausfälle und Gefechte sehr häufig statt gefunden zu haben, mit gegenseitig nicht unbedeutender Einbusse.

Desto geringer war die Wirkung des Belagerungs-Geschützes, wahrscheinlich in Folge der Unbehülflichkeit der damaligen Laffeten (Geschützgestelle) und der daraus hervorgehenden Schwierigkeit einer genauen Richtung. Ausser den Dächern wurde daher wenig an den Gebäuden beschädigt. Vorzugsweise diente der Carlsthurm, so wie der St. Petersthurm (von welchem das Reichspanier wehte) dem Geschütze zur Zielscheibe. — Eines Tages zielte ein Büchsenmeister von Bern auf den letztern. Die steinerne Kugel aber fuhr neben dem Thurme vorbei, und traf in die Kleine-Rathsküche; wo man auswendig an dem damaligen Rathhaus (Altes Zürich S. 159) noch lange das Loch sah.

Durch das Geschütz getödet wurden nur zwey Personen: Ein Priester in einem Haus auf dem Münsterhof, der Wächter auf einem Thurme, und eine Henne mit ihren Küchlein.

Während nun auch von der Stadt aus ernstlich geschossen wurde, begann es allmählig

den Eidsgenossen an Munition (Schießvorrath) zu gebrechen, so daß sie endlich, um die Kosten zu schonen, das Feuer um so eher einstellen, als sie von der geringen Wirkung ihrer Schüsse sich überzeugen mußten. Da nun auf diese Weise die Belagerung in eine bloße Einschließung sich zu verwandeln schien, deren Ende nicht leicht abzusehen war, so erweckte dieses die Unzufriedenheit unter den Belagerungs-Truppen, die in ihrer Hoffnung schneller Eroberung und reicher Beute sich für getäuscht hielten.

Es mochte hierin der wesentliche Grund liegen, warum deren Hauptleute zu dem Wagnisse eines Sturmes sich entschlossen, dessen Gelingen jedoch eine Kriegslift ihnen erleichtern sollte. Zu diesem Ende wurden, nachdem die Belagerung bereits etwa 8 Wochen gedauert hatte (vermuthlich in der zweyten Hälfte des Augusts *) aus dem Lager der Berner 1000 Mann ausgezogen, welche vor Tagesanbruch die Gebäude der eine Art von Vorwerk bildenden *Werdmühle* **) anzünden sollten, in der Erwartung, man werde dann aus den Befestigungen dem Feuer zueilen, um zu löschen. — Auf diesen Fall hin hielten sie andere 1000 Mann bereit, um alsobald der entblößten Befestigungen sich zu bemächtigen und so

*) Es ist dem Verfasser nicht gelungen, das Datum dieses denkwürdigen Tages mit Bestimmtheit auszumitteln. Müller und Andere setzen den 25. Heumonath. — Diesem scheint aber ein am 29. Heumonath aus dem Lager der Berner nach Thun geschriebener Brief (Schweizerischer Geschichtsforscher VI. Band S. 392) insofern zu widersprechen, als darin von jenem Sturme keine Erwähnung geschieht, hauptsächlich aber, weil in dem Briefe bemerkt ist; — ihr schwerer Zeug von Büchsen sey noch nicht zugerichtet, (so) daß man noch keinen Schuß damit gethan habe — doch trauen sie, man richte bald zu den schweren Zeug, daß man schieße, daß sie die Stadt nöthigen, daß sie sie erobern, oder aber einen festen Frieden machen.

Wenn man nähmlich berücksichtigt, daß der Sturm immer das äußerste Angriffsmittel ist, das man erst dann ergreift, wenn alle andern fehlgeschlagen haben, oder, wenn es wegen herannahenden Entsatzes für einen langsamen Angriff an Zeit gebricht; so läßt sich vermuthen, — es werden die Berner noch vorher ihr schweres Geschütz zugerichtet, gebraucht, und erst nach Abgang der Munition und des gewünschten Erfolgs durch die Umstände gezwungen zum Sturm sich entschlossen haben.

**) Die *Werdmühle* zuerst *Hinterburg* genannt, gehörte ursprünglich den Edlen *Vibern*; 1276 verkaufte Herr *Rudolf Viber* Ritter und des Rathes Herrn *Rudolf von Opfikon* auch des Rathes von *Zürich* sein Haus und Mühle genannt *Hinterburg* — 1290 vergabete Herr *Rudolf von Opfikon* dem Kloster *Detenbach* diese Bestzung; 1400 empfing *Johannes Werdmüller* von *Priorinn* und *Convent* am *Detenbach* ihre Mühle *Hinterburg* um bestimmten Grundzins als Lehen, welche sodann 1429, als Erlehen an *Otto Werdmüller* überging. Vermuthlich bildete die *Hinterburg* eine Art von *Ritterthurm*, der mit der weiter zurückliegenden *Ringmauer* in keinem unmittelbaren Zusammenhang stand; in den unruhigen Zeiten des Fehdewesens hingegen den Besitzern der *Werdmühle* zur *Freystätte* diente; — im vorliegenden Fall aber für die Vertheidigung der Stadt um so wichtiger war, als man dieselbe nicht wohl unerobert im Rücken behalten konnte.

dem nachdringenden Gewaltthaufen (dem Haupt-Corps) zum Eindringen in die Stadt den Weg zu bahnen. Zu gleicher Zeit sollten auch aus den Lagerplätzen vor der großen Stadt auf ähnliche Weise die Eidsgenossen den Sturm versuchen; — damit die armen Zürcher, von allen Seiten geängstigt, gegenseitig sich nicht unterstützen könnten.

Diesem Anschlag zufolge wurde am frühen Morgen jenes über Zürichs Zukunft entscheidenden Tages die Werdmühle angezündet; — worauf ein Theil der die Festungswerke besetzenden Mannschaft dem Feuer zuweilen wollte. Die Hauptleute aber, welche noch zu rechter Zeit den Zweck des Brandes entdeckten, verbotnen ihren Leuten bey Lebensstrafe, von den ihnen angewiesenen Posten zu weichen — indem sie dem Besitzer jenes Vorwerks Otto Werdmüller schon vorher 27 redliche Männer, als ihrem Anführer untergeben hatten.

Als bereits die übrigen Gebäude in Flammen standen, zog derselbe mit seinen Getreuen in das feuerfeste Gebäude, die Hinterburg*), sich zurück, während die Klosterfrauen am Detenbach seinen Sohn Heinrich noch als Wiegenkind über die Ringmauer hinaufzogen. Von diesem Thurme aus vertheidigte sich dieser heldenmüthige Stammvater eines an Heldenreichen Geschlechtes gegen eine mehr als zehnfache Uebermacht, mit solcher Tapferkeit, daß ihm die Feinde auch bey einem wiederholten Sturme nichts weiter angewinnen konnten.

Inzwischen hatte der Angriff längs eigentlicher Befestigung sich ausgedehnt, (wie zu vermuthen steht, hauptsächlich in der Gegend zwischen dem Rennwegthore und dem Schützenhaus) und begann das Stürmen mit großem Geschrey. — Die Zürcher aber begegneten demselben mit entschlossener Fassung. — Schon seit Langem dieser schrecklichen Stunde gewärtig, hatten sie irdene Gefässe mit ungelöschtem Kalk angefüllt, welche sie haufenweise auf die Stürmenden hinunter warfen, so wie Feuerpfeile, Feuerkugeln, siedende Stärke und heißes Wasser; das die Frauen bereit hielten (welche nicht weniger als die Männer zur Rettung ihrer Vaterstadt sich anstrebten), nachdem (wahrscheinlich schon zum Voraus) die bedrohlichsten Stellen durch Fußängel und andere Annäherungshindernisse verstärkt waren.

Vermuthlich um den Feind desto länger in der Ferne zu halten, hatten etliche junge Gesellen am Abend vorher auf dem Kirchturm zu St. Stephan (bey St. Anna) einen

*) Die alterthümliche Bauart des mittlern Theils des jetzigen Wohnhauses in der Werdmühle macht es wahrscheinlich, daß jenes massive Gebäude sich dort befand. — Der Umstand, daß der junge Heinrich Werdmüller über die Ringmauer hinauf gerettet wurde, würde zwar die Hinterburg näher an den Abhang versetzen — allein es finden sich an jener Stelle zwar wohl noch die Spuren der längs dem Canale gestandenen Walke, keineswegs aber eines (wahrscheinlich mehr gebierton) thurm-artigen Mauerstocks.

Ofenwisch hinaus gesteckt, welchen die Eidgenossen für eine Fahne (mithin den Thurm von den Zürchern für besetzt) hielten, und hiedurch sich verleiten ließen, eine Leiter anzustellen; mittelst welcher sie zwar zu dem Besitz der vermeinten Fahne gelangten, dabey aber während der Ersteigung des unbefetzten Thurmes den Schüssen von den Festungswerken sich aussetzten.

In Folge dieser ausdauernden Gegenwehr mußten die Eidgenossen am Ende von fernern Stürmen abstehen, indem sie 70 Todte am Fusse der Mauern zurück ließen.

Noch weit bedeutender aber war ihr Verlust an schwer Verwundeten, die sie in ihr Lager zurückschleppten und von da zu besserer Besorgung nach Baden und Bremgarten versandten.

Sie verhielten sich nun drey Tage lang so stille, daß die Zürcher auf einen neuen Sturm sich gefaßt machten; ohne daß ihre Erwartung jedoch sich erfüllte.

Im Gegentheil säumte die längst ersehnte Stunde der Befreyung nur noch kurze Zeit.

Freytags den 28. August ertönten in Zürich mit Einem Mahl alle Glocken groß und klein, welche man 9 Wochen lang nicht mehr gehört hatte, eine ganze Stunde lang. Trommel-, Pfeifen- und Trompetenklang erfüllte die Stadt, und bereits am folgenden Tage (29. August) wurde die Belagerung in großer Eile aufgehoben.

Die Schlacht bey St. Jakob an der Birs (26. August 1444) hatte diesen schnellen Wechsel herbeigeführt *).

So weit war es gekommen, daß in der blutigen Niederlage seiner Eidgenossen Zürich allein noch seine Rettung fand.

So weit kommt es überall, wo aufgeregte Leidenschaft die in uns wohnenden edlern Gefühle allmählig verschwinden macht; da, wo verderbliche Eifersucht die beglückenden Bande gegenseitigen Zutrauens und treuer Liebe zuerst auflöst; und zuletzt in die bitterste Feindschaft umwandelt; — welche im Bunde mit dem frühern Gegner gegen den eigenen Bruder sich zu schützen strebt.

*) Die Zürcher empfingen den Bericht von jener Schlacht schon Freytags vor Tagesanbruch durch einen Boten, den Thüring von Hallweil, mit dem Befehl, Tag und Nacht zu laufen, von Seckingen ausgesandt; — die Eidgenossen erst um Mittag durch einen Boten von Basel; während ein zweyter Boten von Bern die dortigen Luzerner eilends Heim mahnte. Es wurde daher Samstag 29. August das Lager aufgehoben; — Geschütz und Geschosse auf der Limmat nach Baden geschickt, die Berner und Solothurner brachen noch am nähmlichen Abend auf gegen Lenzburg zu.

Die Luzerner, Schwyzer, Unterwaldner und Glarner, so vor der größern Stadt gelegen, zogen über die Limmat, um mit den Zugern sich zu vereinigen; worauf auch sie am Sonntag (30. August) frühe das Feld räumten, und über das Albis gen Wettshweil zogen. — Daß Zürich bey dieser Belagerung; — die Eidgenossenschaft an der Birs nicht ihren Untergang fand, ist weder den Eidgenossen, noch den Zürchern; es ist nur Gott zu verdanken.